

Klemens Armbruster*:

„Wege erwachsenen Glaubens“

Ein Pastoralkonzept in der Erzdiözese Freiburg (Deutschland)

**Vortrag auf dem Studientag der Belgischen Bischöfe
– 14. Januar 2004 –**

0 Vorbemerkung	2
1 Die Fragestellung	2
1.1 Die Herausforderungen und Probleme seit dem Ende der „kulturellen Tradierung des Christentums“	2
1.2 Die Krise der Sozialisation und die Reaktionen des „Mehr desselben“	3
1.3 Der andere Weg der Initiation	5
2 Eine Möglichkeit, wie Initiation gehen kann: Das WeG-Konzept „Wege erwachsenen Glaubens“ (WeG®)	6
2.1 Das Spezifische des WeG-Konzeptes	6
2.2 Die fünf Etappen des WeG-Konzeptes	7
3 Die Ausweitung zu einem ganzen Pastoralkonzept: Die „Wege geistlicher Gemeindeerneuerung“	9
3.1 Erstes Ziel: die individuelle Dimension des Glaubens	9
3.2 Zweites Ziel: die gemeinschaftliche Dimension des Glaubens	10
3.3 Drittes Ziel: die gemeindliche Dimension des Glaubens	11
4 Alternative oder Integration – der Bezug zur bisherigen Pfarrpastoral	12
5 Schwierigkeiten und Probleme	15
6 Ressourcen: Personal, Ausbildung und Finanzen	16
7 Überlegungen für den belgischen Kontext	16
8 Schluss	18

0 Vorbemerkung

Der hier vorgestellte Erfahrungsbericht blickt zurück auf eine lange Entwicklungszeit: Sie begann im Advent 1985 als mein Mitbruder Hubert Reichardt und ich uns entschlossen, nicht nur eine Gemeinschaft aufzubauen, sondern auch Gemeindepastoral neu zu denken; bald kam auch Franz Wehrle dazu. Inzwischen sind fast zwanzig Jahre vergangen.

Diese Jahre auf einen Vortrag zu konzentrieren, muss leider viele wichtige Weggefährten/innen unerwähnt lassen. Ohne diese Vielen gäbe es hier nichts zu berichten.

1 Die Fragestellung

1.1 Die Herausforderungen und Probleme seit dem Ende der „kulturellen Tradierung des Christentums“¹

Unsere Gesellschaft und mit und in ihr die Kirche verändert sich seit einigen Jahrzehnten grundlegend. Was da vor sich geht, versuche ich durch einen Bildvergleich aus der Genetik zu verstehen: Stammzellen, die jeder von uns in sich trägt, sind Zellen, die noch nicht ausdifferenziert, also noch ohne Funktion sind. Aus diesen Stammzellen entwickeln sich spezifische Muskel-, Nerven-, Leber- oder andere Körperzellen, wenn sie in einer entsprechenden Nährlösung liegen. Werden Stammzellen in einer Petrischale in eine Nährlösung für Leberzellen gelegt, entwickeln sich die Stammzellen zu Nervenzellen. Der Kontext entscheidet über die Spezifizierung einer Stammzelle zu einer speziellen Körperzelle.

Bis vor kurzem gab es in unserer Gesellschaft solch eine Nährlösung, als die gesellschaftlichen Institutionen wie Staat, Schule, Wirtschaft, Strafrecht mit der Kirche eine kulturelle Einheit bildeten. Das religiös noch nicht festgelegte neugeborene Kind entwickelte sich dann fast automatisch zu einem Katholiken.² Diese innere Einheit zwischen den großen gesellschaftlichen Gruppierungen und der katholischen Kirche nennt man das „Katholische Milieu“³; den Vorgang des Hineinwachsens bezeichnet man als „Sozialisation“.

Inzwischen aber hat sich diese kultur-katholische Nährlösung der Volkskirche verflüchtigt und die Kinder wachsen nicht mehr wie von selbst als ebensolche kulturstützenden Katholiken heran.

Karl Rahner sah schon vor fünfzig Jahren (1954), dass diese Einheit sich unumkehrbar aufzulösen beginnt: „Die christliche Situation der Gegenwart ist, soweit sie wirklich von heute und für morgen gilt, charakterisierbar als Diaspora. [...] Das Christentum kann sich nicht oder nur in gering zu übernehmendem Maße auf das Institutionelle in

¹ Paul M. Zulehner, Pastoraltheologie, Bd. 2: Gemeindepastoral. Orte christlicher Praxis, 11.

² Das gleiche galt auf evangelischer Seite für die Protestanten.

³ Karl Gabriel, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (Quaestiones Disputatae 141) Freiburg 1992.

Sitte, Brauch, bürgerlichem Gesetz, Tradition, öffentlicher Meinung, Nachahmungstrieb usw. stützen. [...] Das Christentum wird aus einem Nachwuchschristentum zu einem Wahl-Christentum.“⁴

Der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner sprach vor zwanzig Jahren vom „Ende des kulturgestützten Christentums“. „Der christliche Glaube der Bürger [war] vorwiegend kulturgestützt. Die gesellschaftlichen Institutionen wie Staat, Schule, Wirtschaft, Strafrecht wirkten mit der Kirche zusammen, um die Christlichkeit der Bürger zu garantieren.“⁵

Das „Katholische Milieu“, die relative Einheit von Gesellschaft und Kirche, befindet sich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in Auflösung. Die Kirche verliert ihren systemprägenden und systemstabilisierenden Einfluss auf die Gesellschaft. Heute ist sie eine Sinnanbieterin unter vielen geworden. Die Kirche nicht nur in Deutschland findet sich – wie es Karl Rahner bezeichnete – in einer „Diasporasituation“ wieder.⁶

Ein paar statistische Zahlen⁷ mögen dies noch verdeutlichen:

- Von 1975 bis 2002 hat sich in unserer Freiburger Erzdiözese die Zahl der Katholiken von 2.413.000 auf 2.114.000 verringert. Das sind 299.000 Katholiken weniger. Wir verlieren pro Jahr etwa 10.000 Katholiken.
- Die Teilnehmer am Sonntagsgottesdienst haben sich von 1984 bis 2002 von 533.650 auf 292.662 verringert. Das sind mehr als 45 Prozent.
- Die Zahl der Neugetauften ging seit 1991 um 31 Prozent zurück.
- Die Zahl der kirchlichen Trauungen hat sich von 10.678 im Jahre 1984 auf 5.081 im Jahre 2002 mehr als halbiert.

Zahlen, die nicht nur mich nicht mehr in Ruhe lassen.

1.2 Die Krise der Sozialisation und die Reaktionen des „Mehr desselben“

Die traditionelle Sakramentenpastoral war und ist ein Teil der religiösen Sozialisation. Sie verlief über folgende Stufen:

- die Säuglingstaufe bildete den Auftakt;
- die Kindererstkommunion ermöglichte dem Kind, jetzt am Tisch und am Mahl der Großen teilzunehmen;
- dass der Bischof eigens zur Jugendlichenfirmung kommt, signalisierte dem Jugendlichen, dass er jetzt ganz und gar Mitglied im Club der Großen ist, so wie er im alltäglichen Leben schon voll und ganz mithelfen musste.

Während sich das Kind in der Nährlösung des „Katholischen Milieus“ zum einem kulturstützenden Katholiken entwickelte, unterstützten diese spezifische Programme

⁴ Karl Rahner, Theologische Deutungen der Position des Christen in der modernen Welt“ 1954, abgedruckt in: ders., Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck 1959, S. 13-47

⁵ Zulehner, Pastoraltheologie, a.a.O., 39.

⁶ Karl Rahner, Die missionarische Sendung des einzelnen Christen in der Begegnung mit den Ungläubigen, in: Sämtliche Werke, Bd. 19, Selbstvollzug der Kirche. Ekklesiologische Grundlegung praktischer Theologie, Freiburg 1995, 430-436.

⁷ Die Zahlen wurden entnommen aus: Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Aufbruch im Umbruch. Optionen für eine pastorale Schwerpunktsetzung in der Erzdiözese Freiburg, Freiburger Texte Nr. 51, 8.

den Prozess des Katholischwerdens. Als aber die kultur-katholische Nährlösung schwächer zu werden begann, dachte man, man könnte über eine ausgedehntere Sakramentenvorbereitung und über die neu eingeführte Elternkatechese die „verdunstete“ Nährlösung ausgleichen.

Aber dieses „Mehr desselben“ – mehr an Sakramentenvorbereitung, mehr Elternabende, mehr Appelle zur religiösen Erziehung, mehr Angebote von Sonntagsmessen, mehr ... – hat letztlich nicht die erhofften Früchte gebracht. Denn diese Art der Sakramentenpastoral setzt den Kontext einer christlich geprägten Umwelt voraus und der hatte sich aufgelöst.

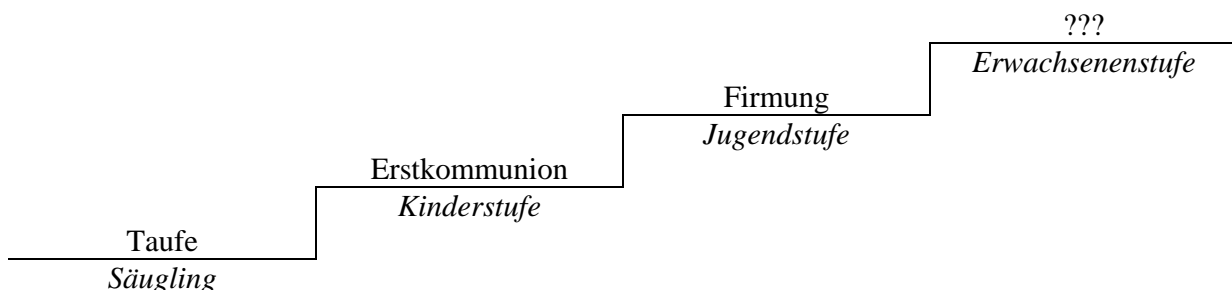
Selbst wenn es heute einer christlichen Familie gelingt, ihre Kinder christlich zu erziehen und zu prägen, finden sich diese dennoch in einer nicht mehr christlich geprägten Umwelt wieder. Sie empfinden dann ihre christliche Prägung als etwas Exotisches.

Sozialisieren kann man nur, wenn auch ein entsprechender Sozialraum vorhanden ist, in den hinein jemand sozialisiert wird. Löst sich dieser geprägte Sozialraum auf, verlieren die entsprechenden Methoden der Sozialisation ihre Wirkung.

Die Pastoral-Kommission der deutschen Bischofskonferenz deutete diesen Sachverhalt in ihrem Papier „Sakramentenpastoral im Wandel“ 1993 an: „Die gegenwärtigen Probleme der Sakramentenpastoral stehen im Zusammenhang der Übergangssituation von der ‚Volkskirche‘ zu einer veränderten Sozialgestalt der Kirche bzw. Gemeinde. Die bisherige Sakramentenpastoral ist Ausdruck einer vorherrschenden volksskirchlichen Situation; ihre Krise ist die Krise der Volkskirche.”⁸

Dennoch wird in vielen Pfarrgemeinden am System der Sakramentenpastoral festgehalten, so dass sich die Pfarrgemeinde trotz der sogenannten Tradierungskrise noch immer überwiegend durch Sozialisation zu rekrutieren sucht. Durch Geburt und oft ohne große existentielle Auseinandersetzung wurden und werden ihre Mitglieder in den Glauben und das Leben der Pfarrgemeinde vor Ort hineinsozialisiert.

Dabei wird ein grundsätzlicher Umstand übersehen, weshalb dieses System die erhofften Früchte nicht mehr hervorbringen kann. Denn es bietet seine letzte offizielle Intensivzeit in der Jugendstufe an. Damit lässt es die Erwachsenen ohne Möglichkeit, erwachsenengemäße Glaubenserfahrungen zu machen.



⁸ Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Die deutschen Bischöfe - Pastoral-Kommission, Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente - am Beispiel von Taufe, Erstkommunion und Firmung, Bonn 1993, 9.

Michael N. Ebertz spricht in diesem Zusammenhang davon, dass viele Erwachsene von den „religiösen ‚Konserven‘ ihrer Kindheit“ leben müssten.⁹ Diese Leerstelle der gängigen traditionellen Pfarrpastoral fällt besonders dann ins Auge, wenn sich erwachsene Ersteinsteiger oder Wiedereinsteiger melden und nach Orten der Glaubenserfahrung und der religiösen Beheimatung suchen.

1.3 Der andere Weg der Initiation

Sozialisation setzt einen Sozialraum voraus, in den hinein sozialisiert wird. Wo dieser Sozialraum nicht mehr vorhanden ist, fruchten die dazugehörigen Unterstützungsprogramme der Sakramentenpastoral nicht mehr. Wo das Prinzip der Sozialisation nicht mehr greift, muss wieder der Weg über die Initiation eingeschlagen werden.

Dieser Weg ins Christsein über die Initiation wurde wiederholt in römischen¹⁰ und deutschen¹¹ Dokumenten beschrieben. Er folgt dem Schema:

- Kerygma – (Erst-)Verkündigung durch Tat und Wort¹²
- Konversio – Zustimmung des Herzens¹³
- Katechese – Vernunftgemäße Durchdringung des Glaubens¹⁴
- Communio – Eintritt in eine konkrete Gemeinschaft christlichen Lebens¹⁵

Bei der Initiation steht die Aufnahme in die Gemeinschaft von Glaubenden am Ende des Weges, während sie bei der Sozialisation am Anfang des Weges steht. Das Ziel der Initiation, wie es das „Allgemeine Direktorium für die Katechese“ beschreibt, ist: „Der christliche Glaube ist vor allem Konversion¹⁶ zu Jesus Christus,

⁹ Michael N. Ebertz, Die Pfarrgemeinde in der Krise, Die Tagespost, 07.06.2003, zitiert in: Zollitsch Aufbruch, a.a.O., 6, siehe Anm. 7.

¹⁰ Zu den drei wichtigsten Dokumenten zählen: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“ Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der Katholischen Kirche über die Evangelisierung in der Welt von heute, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 2, künftig abgekürzt EN. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Enzyklika Redemptoris missio Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. über die fortdauernde Gültigkeit des missionarischen Auftrages, Verlautbarungen des apostolischen Stuhles Nr. 100, künftig abgekürzt RM; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Kongregation für den Klerus, Allgemeines Direktorium für die Katechese, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 130, künftig abgekürzt Allgemeines Direktorium.

¹¹ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein, in: Die deutschen Bischöfe Nr. 68, Bonn 2000.

¹² EN, RM

¹³ EN, „Die Verkündigung des Wortes Gottes hat die christliche Konversion zum Ziel, das heißt die volle und ehrliche Zugehörigkeit zu Christus und seinem Evangelium durch den Glaubens. [...] Die Konversion ist von Anfang an ein voller und radikaler Glaubensausdruck, der weder Grenzen noch Inhalt kennt und das Geschenk Gottes voll und ganz annimmt. Zugleich jedoch setzt sie mit Bestimmtheit einen dynamischen und dauerhaften Prozess in Gang, der das ganze Leben andauert und der einen ständigen Übergang vom ‚Leben nach dem Geist‘ erfordert. Die Konversion bedeutet, die Heilswirklichkeit Christi durch persönliche Entscheidung annehmen und sein Jünger werden.“ RM 46.

¹⁴ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Apostolisches Schreiben Catechesi tradendae Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. über die Katechese in unserer Zeit, Verlautbarungen des apostolischen Stuhles Nr. 12, 20; Allgemeines Direktorium.

¹⁵ EN 23.

¹⁶ Hier steht im Originaltext das deutsche Wort „Bekehrung“. Dieser Begriff ist aus der Vergangenheit sehr belastet, da bei „Bekehrung“ sehr stark mitgehört wird, dass hier jemand manipuliert, also bekehrt wird. Der Bekehrte ist hier der passiv Erleidende. Der lateinische Begriff „conversio“ spricht von „Umwandlung, Veränderung, Umwälzung“ also einer „Hinkehr

volle, aufrichtige Bindung an seine Person und die Entscheidung, in seiner Nachfolge zu leben. Der Glaube ist eine persönliche Begegnung mit Jesus Christus, in der man sein Jünger wird.“¹⁷

2 Eine Möglichkeit, wie Initiation gehen kann: Das WeG-Konzept „Wege erwachsenen Glaubens“ (WeG[®])

2.1 Das Spezifische des WeG-Konzeptes

WeG[®] steht für „Wege erwachsenen Glaubens“. Das Spezifische dieses Pastoralkonzeptes¹⁸ lässt sich an vier Punkten zeigen:

- Die bisherige Praxis der Einführung in den christlichen Glauben vornehmlich in der Kinder- und Jugendstufe wird um die wichtige Erwachsenenstufe vervollständigt. Spezifisch für dieses Pastoralkonzept ist die Zuordnung zur Zielgruppe der Erwachsene.
- Erwachsene Menschen sind zu unterschiedlichen Zeiten offen für persönliche Glaubenswege. Eine jahrgangsmäßige Erfassung geht hier nicht. Spezifisch für dieses Pastoralkonzept ist, dass Angebote regelmäßig gemacht werden – am besten jährlich, so wie etwa die Erstkommunion in den Pfarreien angeboten wird.
- Spezifisch für dieses Pastoralkonzept ist, dass zu den wiederkehrenden Angeboten des WeG-Konzeptes ein Team einlädt, das zunächst in der Pfarrgemeinde / Seelsorgeeinheit aufgebaut wird. Dieses Team begleitet die sich entwickelnden Wachstumsprozesse. Dies ist ein „Schlüssel“ des WeG-Konzeptes.
- Spezifisch für dieses Pastoralkonzept ist weiterhin, dass in den Pfarrgemeinden insgesamt ein evangelisierender Prozess ausgelöst wird, an der sich alle Gruppierungen der Pfarrei beteiligen und so zu neuen Mitgliedern kommen können.

zu“. Hier ist der Konvertierende der Aktive. Deshalb habe ich hier im Unterschied zur offiziellen Übersetzung den lateinischen Begriff der Konversion stehen lassen.

¹⁷ Allgemeines Direktorium 53, siehe Anm. 10; vgl. auch Näheres dazu in: K. Armbruster, Bekehrung bei Glaubenserneuerung, in: LebSeel 4/5 2000, 247-251.

¹⁸ WeG[®] steht für „Wege erwachsenen Glaubens“. Das gesamte WeG-Konzept ist nachzulesen unter www.erzbistum-freiburg.de/download/weg-konzept.pdf. Erarbeitet wurde es von Pfarrer Klemens Armbruster (Referent im Erzb. Seelsorgeamt, Freiburg i.Br.), Marcel Bregenzer und Diakon Urban Camenzind (von der Arbeitsstelle für Pfarrei-Erneuerung, Sursee, Schweiz), Theresa Herzog (Juristin und Mediatorin, Schweiz), Prof. P. Dr. Hubert Lenz SAC (Phil.-Theol. Hochschule Vallendar/Koblenz) und Pfarrer Leo Tanner (u.a. Geistlicher Leiter der „Bibelgruppen Immanuel“, Schweiz).

2.2 Die fünf Etappen des WeG-Konzeptes

Die nachfolgenden fünf Etappen des sogenannten WeG-Konzeptes beschreiben idealtypisch den Anfangsweg in einer Pfarrei / Seelsorgeeinheit, so wie wir ihn von außen als externe Begleiter in den Pfarrgemeinden anstoßen.

Voraussetzung ist, dass sich nach gründlicher Information die Hauptamtlichen und der Pfarrgemeinderat für das Pastorkonzept „Wege erwachsenen Glaubens“ entschieden haben.

1. Die Pfarrgemeinde informieren

Zuerst gibt es Informationsveranstaltungen in der Pfarrei / Seelsorgeeinheit über die Vision und die Notwendigkeit von „Wegen erwachsenen Glaubens“. Dies geschieht durch Predigten, Informationsbesuche bei den verschiedenen Gemeindegruppen, Artikel in Pfarrbriefen und andere Methoden.

Diese ersten Informationen richten sich erfahrungsgemäß an Menschen, die ihr Leben aus dem Glauben gestalten und denen die Weitergabe des Glaubens ein Anliegen ist oder durch diese Initiative geworden ist.

Dabei geht es auch darum, Interessierte für ein Verantwortlichenteam zu finden. Diese werden zu einem ersten Treffen eingeladen.

2. Ein Verantwortlichenteam bilden

Wer sich für eine Mitwirkung im Verantwortlichenteam (WeG-Team) entschließt, wird mit dem WeG-Konzept vertraut gemacht und dafür befähigt. Dieses Team hat eine eigene Leitung und leitet jeweils die nächsten Schritte ein.

3. Ein WeG-Seminar durchführen

Als nächstes bereitet das neugegründete WeG-Team das erstes WeG-Seminar (Glaubensseminar)¹⁹ vor und führt es durch.

Glaubenskurse/WeG-Seminare zielen darauf, dass Erwachsene persönliche Ersterfahrungen im Glauben machen können. Das bedeutet, dass der einzelne Gottes Nähe erfahren und seine eigene unverwechselbare Berufung von Gott erkennen soll. Dazu lernt er Jesus Christus als Weg, Wahrheit und Leben kennen.

Solche Seminare dauern je nach Konzept sechs, acht oder noch mehr Wochen. Ein Treffen besteht aus einem Impulsreferat und Gruppengesprächen. Umrahmt wird die Veranstaltung mit Liedern, Gebet und allgemeinen Informationen. In der Regel gehören zwei Gottesdienste, ein Versöhnungsgottesdienst und ein Taufenerneuerungsgottesdienst, dazu. Außerdem gibt es für die Teilnehmenden ein geistliches Tagebuch.

4. Den Aufbau gemeindlicher Kleingruppen fördern

¹⁹ Materialien über: D&D Medien, Gewerbestr. 5, D-88287 Grünkraut, Tel. 0049 / 751/150 91. Internet: www.ddmedien.com, eMail: welcome@ddmedien.com.

Schon während der WeG-Seminare taucht bei den Teilnehmenden die Frage auf, wie es nach dem Glaubenskurs weitergehen kann.

Nach dem WeG-Seminar wird den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für einen überschaubaren Zeitraum von etwa einem Jahr die Teilnahme in einer Kleingruppe und an regelmäßigen Gemeinschaftstreffen angeboten. Bei all diesen Treffen geht es darum, gemeinsam das Wort Gottes aufzunehmen, die Beziehung zu Jesus Christus und zu anderen Christen zu vertiefen, um so immer mehr in einen evangeliumsgemäßen Lebensstil hinein zu wachsen. Wir nennen diese Gruppen GBL-Gruppen. GBL steht für „Glauben teilen, Bibel teilen, Leben teilen“.

Ein Drittel bis zur Hälfte der Teilnehmenden werden nach dem Seminar Mitglied einer solchen gemeindlichen Kleingruppe (GBL-Gruppe). Diese Zahl hat uns überrascht. Heute verstehen wir warum: Eine authentische christliche Grunderfahrung des Glaubens sucht nach einer gemeinschaftlichen Lebensform, in der sich die Anfangserfahrung setzen und vertiefen kann. Eine Frucht lebendigen Glaubens ist die Sehnsucht nach Gemeinschaft.

Dieses Leben in „Biotopen des Glaubens“²⁰ können Menschen nicht einfach immer schon, sondern muss vielfach erlernt werden. Wir bieten deshalb einen Weg der kommunitären Initiation an, der in der Regel ein Jahr dauert.²¹

5. Die weiteren Schritte einleiten

Dieses erste Jahr in den gemeindlichen Kleingruppen und bei den Gemeinschaftstreffen soll auch dazu dienen, dass die Einzelnen ihre individuellen Gaben nicht nur entdecken können, sondern sich auch zunehmend dazu gerufen wissen, diese Gaben und Fähigkeiten ins Gesamt der Pfarrei und Kirche einzubringen, ja sogar eigene Dienstgruppen zu bilden.

Auf diese Weise wurde ein Weg gefunden, wie neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Gemeindefarbeit gefunden werden können.

Manche unter ihnen werden wiederum im Bereich der Glaubensweitergabe an Erwachsene mitarbeiten wollen. Diese Personen bilden eine Art WeG-Gemeinschaft, welche künftig immer mehr die Trägergemeinschaft für wiederkehrenden Angebote der „Wege erwachsenen Glaubens“ werden soll.

Dieses Konzept der „Wege erwachsenen Glaubens“ legt eine konkrete und in der Praxis vielfach bewährte Anleitung vor. Bis jetzt erscheint es als ein zusätzliches Programm, das auch noch stattfinden soll. Deshalb war es notwendig Schritt für Schritt einen ganzen Entwurf einer evangelisierenden Gemeindepastoral vorzulegen.

²⁰ Zeit zur Aussaat 25, siehe Anm. 11.

²¹ Klemens Armbruster, Leo Tanner, Neuer Wein in neue Schläuche. Eine Einführung für gemeindliche Kleingruppen. Bezugsadresse: D&D Medien, siehe Anm. 19.

3 Die Ausweitung zu einem ganzen Pastorkonzept: Die „Wege geistlicher Gemeindeerneuerung“

Seit Herbst 2000 bin ich Referent im Erzbischöflichen Seelsorgeamt Freiburg. Die Kooperation mit anderen Ansätzen von Gemeindeerneuerung in unserer Erzdiözese, namentlich mit Pastoralreferent Matthias Berg, hat die „Wege erwachsenen Glaubens“ in das Gesamtkonzept der „Wege geistlicher Gemeindeerneuerung“ einfließen lassen. Aus dem singulären Konzept – Erwachsenen Glaubenserfahrungen zu ermöglichen, sie in ganzheitlichen Kleingruppen zu beheimaten, ihnen die Möglichkeit sich in Dienstgruppen zu engagieren und diese Gruppen in einer Art Kleingemeinde zu einem Ganzen zu verbinden – wurde durch diese Kooperation zu einem grundlegenden Ansatz für Gemeindeerneuerung erweitert. Dabei gilt es drei unterschiedliche Entwicklungsziele in den Blick zu nehmen:

3.1 Erstes Ziel: die individuelle Dimension des Glaubens

- **Angebote zur spirituellen Initiation (Glaubenskurse, WeG-Seminare, ...)**

Zunächst braucht es Angebote, damit Erwachsene persönliche Ersterfahrungen im Glauben machen können. Dies erreichen wir – wie oben schon gesagt – durch sogenannte Glaubenskurse oder WeG-Seminare. Ziel ist – wie in verschiedenen Pfarreien bereits praktiziert –, dass jedes Jahr ein solches WeG-Seminar stattfindet. Während bei den ersten Seminaren mehrheitlich Teilnehmende aus dem Gemeindekern kommen, nimmt die Zahl der Kirchendistanzierten und Glaubensfremden mit jedem Seminar zu. Damit wurde ein Weg gefunden, Fernstehende zu erreichen und neugierig zu machen.

- **Ermöglichung von erwachsenengemäßen Sakramentenfeiern**

Ein Text von Prof. Rück verdeutlicht, worum es geht: „Wir müssen damit rechnen, dass für alle Erwachsenen in der heutigen Situation ein erwachsenengemäßer Eucharistie- oder Bußkurs notwendig wäre, wenn diese Erwachsenen Eucharistie und Buße als zentrales Ereignis ihres Lebens praktizieren sollen. Wahrscheinlich wird das Bußsakrament von vielen mit deswegen so wenig geschätzt, weil es für die Erwachsenen kaum eine entsprechende Katechese gibt, die ihnen zeigt, wie sie mit diesem Sakrament zurechtkommen könnten. Und man kann einem Neunjährigen das Bußsakrament nicht so erschließen, dass dieser dann als 19- oder 29jähriger damit leben könnte. Und ich frage mich: Wo gibt es für einen Erwachsenen eine ebenso schöne Hinführung zum Bußsakrament wie für viele Kinder, wo es ganze Wochen der Versöhnung gibt, wo ein Fest gemacht wird und sehr viel gute Dinge. Von dort her drängt sich mir die zentrale Frage auf: Wie können die Sakramente so erschlossen

werden, dass Erwachsene damit leben können? Eine Stabilisierung dessen, was vor der Erstkommunion und der Firmung erarbeitet wurde, ist in der Regel nicht möglich.“²² Ein wesentlicher Teil innerhalb dieser WeG-Seminare (Glaubenskurse) ist die Feier der Versöhnung und der Taufenerneuerung. Damit wird Erwachsenen die Möglichkeit geboten, die Sakramente, die in der Kinder- und Jugendstufe gefeiert wurden, jetzt auf erwachsene Weise, dazu individuell und persönlich zu feiern.

Noch ganz wenig Erfahrungen gibt es damit, wie für Erwachsene das Firmsakrament existentiell erschlossen werden kann, damit es auch auf erwachsenengemäße Weise angeboten werden könnte.

- **Angebote zur spirituellen Vertiefung („Exerzitien im Alltag“, Geistliche Begleitung, ...)**

Der Einstieg in die Grunderfahrung des christliche Glaubens gelingt durch WeG-Seminare (Glaubenskurse). Sie haben sich bereits bewährt. Neubegleitete suchen und brauchen darüber hinaus seelsorgerliche Begleitung und Vertiefung.

Als guter Weg der individuellen Glaubensvertiefung und Glaubensreife haben sich bei uns in Deutschland die „Exerzitien im Alltag“ erwiesen. Sie sind an vielen Orten bereits eine gute Hilfe geworden.

Sogenannte „Vertiefungsseminare“ („Neu Beten lernen“, „Einführung in die Eucharistie“), thematische Abende oder gemeinsame Wochenenden sind Wege, die der spirituellen Vertiefung des Glaubens dienen.

- **Angebote zur theologischen Bildung Erwachsener**

Zwar wird viel darüber gesprochen, dass das Glaubenswissen bei den Katholiken erschreckend zurückgegangen sei, obwohl es seit vielen Jahren in unserer Erzdiözese hervorragende Weiterbildungsangebote gibt. Allerdings leiden viele diese Angebote an der Überalterung der Teilnehmenden und junge Interessenten sind so nicht einfach zu gewinnen. Gerade aber dort, wo Erwachsene sich neu auf den Glaubensweg gemacht haben, wächst das Interesse nach gut fundiertem Glaubens- und Kirchenwissen.

In den unterschiedlichen Regionen unserer großen Diözese finden der sogenannte Theologische Kurs und der Pastoralkurs große Resonanz. Beide Kurse sind anspruchsvolle Zwei- bzw. Einjahreskurse, die einen hervorragende Zugang zu theologischen und pastoralen Grundlagen geben.

3.2 Zweites Ziel: die gemeinschaftliche Dimension des Glaubens

- **Lebensgruppen, Dienstgruppen, Interessengruppen**

²² Werner Rück: Taufe und Eingliederung in die Kirche. Vortrag auf der Dekanekonferenz vom 27. bis 30. September in Freiburg, in: Erzbistum Freiburg Informationen – Berichte – Kommentare - Anregungen, hrsg. von der Presse- und Informationsstelle des Erzbistums Freiburg, Nummer 11/12, Nov./Dez. 1982, 176.

Nachdem die traditionellen natürlichen Lebensmilieus sich immer mehr auflösen und der heutige Mensch wie auch der Christ vielfach vereinzelt lebt, haben wir begonnen, einen Schwerpunkt auf die gemeinschaftliche Dimension des Glaubens zu setzen.

Wir wollen es Menschen ermöglichen, den Gemeinschaftscharakter des Glaubens erlebbar zu machen, so dass sie sich einander auf dem Lebensweg begleiten und stützen können, indem wir bestehende Gruppen stärken, neue Gruppen auf den Weg bringen (vgl. dazu oben 2.2. Den Aufbau gemeindlicher Kleingruppen fördern) und regelmäßige Treffen der Leitungsteam organisieren.

Den bestehenden Gruppierungen innerhalb einer Pfarrgemeinde muss insgesamt mehr Aufmerksamkeit zuteil werden. Ihnen darf bewusst werden, dass sie ein wesentlicher Teil von Kirche sind. Und wir wollen ihnen helfen, diese kirchliche Identität noch besser zu entfalten. Gruppen sollen zu zentralen Orten gelebter Christlichkeit werden. Dabei unterscheiden wir zwischen Lebensgruppen, die zusammenkommen um miteinander ihr Leben zu teilen (z. B. GBL-Gruppen), zwischen Dienstgruppen, die sich zusammenfinden um einen gemeinsamen Dienst zu verrichten (z. B. Kirchenchor, diakonische Gruppen), und zwischen Interessengruppen, die sich treffen, um ein gemeinsames Thema aufzuarbeiten (z. B. Frauengesprächskreis).

3.3 Drittes Ziel: die gemeindliche Dimension des Glaubens

- **Die Notwendigkeit von Gemeindebildung und Gemeindeaufbau**

Das WeG-Seminar bildete den Auftakt für den persönlichen Glaubensweg des einzelnen Erwachsenen. „Exerzitien im Alltag“ ermöglichen die persönliche Reifung im Glauben. In einer Kleingruppe findet er Gleichgesinnte und Heimat. Die Beziehung zu diesen Christen fördert und fordert seine Person.

Aber erst die größere Sozialform der Gemeinde in Pfarrei und Kirche bildet den eigentlichen Kontext, indem sich Kleingruppen entfalten können. Gruppen brauchen diesen Kontext, der ihnen ihre Identität und ihre Würde, aber auch ihre Aufgabe und Sendung vermittelt. Kein Glied kann ohne Leib leben. Der Leib gibt dem einzelnen Organ seinen Lebenssinn. Eine Kleingruppe verliert sich im Beziehungsdschungel seiner selbst, wenn ihr nicht der Lebenssinn und ihre Herkunft durch die Großgruppe „Gemeinde“ gegenübergestellt wird.

Gleichzeitig eröffnet erst die „Großgruppe“ einer Gemeinde, der Raum der Pfarrei / Seelsorgeeinheit und die Gesamtdimension von Kirche dem einzelnen die Möglichkeiten, sich entsprechend seinen Gaben zum Aufbau des Ganzen einbringen zu können.

Innerhalb der Gemeinde wird es möglich, dass man sich – entsprechend der entdeckten Gaben – einzelnen Interessengruppen und Dienstgruppen anschließt oder gegebenenfalls neue Gruppen gründet.

- **Verbindlichere Lebensformen**

Schließlich wird es nicht ausbleiben, dass auch neue Arten von verbindlichen Weggemeinschaften (Weggemeinden²³) entstehen, in denen wechselseitig und ganzheitlich Glauben und Leben geteilt wird und so eine verlässliche Diakonie zum Lebenszeugnis wird.

- **Gemeinde als „soziales Netzwerk“**

Evangelisierung hat „das Werden von reifen Gemeinden zum Ziel“²⁴. Sie wird demnach ein der heutigen Zeit entsprechendes und der örtlichen Situation angemessenes Gemeindeleben fördern und so dem einzelnen helfen, sich in Pfarrei und Kirche zu beheimaten. Wir schaffen das Schritt für Schritt, wenn sich Lebensgruppen, Dienst- und Interessengruppen stärker zu einem „sozialen Netzwerk“ (M. Hochschild) zusammenschließen. Hier stehen wir mit unseren Erfahrungen noch ganz in den Anfängen. Denn Gemeinde ist immer noch wenig als eine Sozialgemeinschaft von Gruppierungen konstituiert.

4 Alternative oder Integration – der Bezug zur bisherigen Pfarrpastoral

Als mich Mgr. Patrik Hoogmartens zu diesem Tag einlud, schrieb er: „Die Frage ist nicht nur wie diese Erwachsenenkatechese eine Alternative bilden kann für die Sakramentenkatechese der Kinder, sondern auch wie das neue Modell in die jetzigen Formen der Katechese integriert werden kann.“ Die Frage ist, ob dieser hier vorgestellte pastorale Ansatz eine Alternative ist oder ob er gegebenenfalls in das bisher praktizierte System integriert werden kann. Alternative sagt: es gibt etwas anderes; das bisherige System ist nicht mehr gut genug. Integration heißt: das bisherige System ist insgesamt gut, sollte allerdings um den neuen Ansatz ergänzt werden. Bei genauerer Beobachtung wird aber deutlich, dass es weder um Alternativen noch um Integration, sondern eine neue pastorale Sichtweise geht, um neue Gesichtspunkte, die in der zurückliegenden Zeit so noch nicht gesehen werden konnten.

- **Sakramentenkatechese oder Erwachsenenkatechese?**

Die beiden Begriffe „Erwachsenenkatechese“ und „Sakramentenkatechese“ deuten bereits dies an. Bei der Sakramentenkatechese geht es darum, einen Weg zu gehen, auf dem ein Sakrament erschlossen und gefeiert wird; bei der Erwachsenenkatechese geht es darum, wie ein Erwachsener im Glauben weiterwachsen kann. Anders gesagt: Eine Kinderkatechese muss keine Erstkommunionkatechese sein, weil sie die Person des Kindes in den Blick nimmt. Die Erstkommunionkatechese wiederum fragt danach, wie man Kinder oder neuerdings auch Erwachsene auf die Eucharistie vorbereiten kann.

²³ Vgl. Klemens Armbruster / Peter Hundertmark, Mut zu neuen Gemeindeprofilen. Vorschläge zur Ergänzung gewohnter kirchlicher Sozialformen, in: Diakonia 2/2002, 133-139.

²⁴ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Nachsynodales Schreiben Christifideles laici von Papst Johannes Paul II. über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 87, 34.

Der eine Weg stellt das Thema (Sakramente) in die Mitte, der andere die Person (hier Erwachsene).

Die bisherige Pfarrpastoral war und ist vielfach eine sakramentenzentrierte Pastoral, während der hier vorgeschlagene Weg eine personenzentrierte Pastoral darstellt. Die hier vorgestellte Erwachsenenkatechese ist also keine Alternative zur Sakramentenkatechese – auch Erwachsene brauchen, wie oben unter 3.1. postuliert, eine Sakramentenkatechese. Erwachsenenkatechese ist aber auch nicht einfach in die Sakramentenkatechese zu integrieren. Sie ist etwas notwendig Neues.

• **Aufbau sozialer Bindungsformen**

Die traditionelle Pfarrpastoral kennt als einzige soziale Bindungsform die Familie. Eine solche christliche Familie wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil als „Grund- und Lebenszelle“ und als „Ursprung und Fundament“ von Gesellschaft und Kirche²⁵, weiter als „häusliches Heiligtum der Kirche“²⁶ und als „Hauskirche“²⁷ bezeichnet: „Die Familie selbst empfing von Gott die Sendung, Grund- und Lebenszelle der Gesellschaft zu sein. Diese Sendung wird sie erfüllen, wenn sie sich in der gegenseitigen Liebe ihrer Glieder und im gemeinsamen Gebet vor Gott als häusliches Heiligtum der Kirche erweist; wenn sich die ganze Familie in den liturgischen Gottesdienst der Kirche eingliedert; wenn schließlich die Familie zu echter Gastfreundschaft bereit ist, Gerechtigkeit und andere guten Werke zum Dienst aller notleidenden Brüder fördert.“²⁸

Dass es Christinnen und Christen gibt, die in keiner Familie leben oder die die einzigen praktizierenden Christen in ihrer Familie sind, wurde damals noch nicht gesehen. (Wir kommen am Ende darauf nochmals zu sprechen.)

Deshalb braucht es heute ein Aufbauprogramm nicht nur für Familien, sondern gerade auch für gemeindliche Kleingruppen. Das ist etwas Neues. Denn jeder Christ sollte die Möglichkeit haben in einer Kleingruppe, sein Christsein mit anderen leben zukönnen, um „sich der gegenseitigen Liebe“ der anderen vergewissern zu können, um mit anderen zusammen beten zu können und um sich mit anderen zusammen engagieren zu können.

Die klassische Pfarrgemeinde ist von ihrer Zielrichtung her eine „Programmgemeinde“ und keine „Sozialgemeinde“. Ihre Mitglieder kommen zu bestimmten Programmen zusammen. Selbst die Pfarrversammlung ist ein Programmpunkt im Jahresablauf. Was der hier vorgestellte pastorale Ansatz anzielt, ist der Aufbau von Sozialformen gelebten Glaubens, deren Mitglieder sich namentlich kennen, sich nicht gleichgültig

²⁵ Vgl. AA 11

²⁶ Ebd.

²⁷ LG 11. Zur Kritik an diesem Verständnis von Hauskirche siehe Erich Garhammer, Dem Neuen trauen. Perspektiven künftiger Gemeindearbeit, Graz-Wien-Köln 1996, 48-54. Garhammer kritisiert, dass der urkirchliche Begriff der Hauskirche und Hausgemeinde fälschlicherweise auf die „natürliche“ Familie angewendet wird: „Wer also die christliche Familie als Hauskirche tituliert, hat die wesentlichen Grundlinien neutestamentlicher Ekklesiologie nicht begriffen: dass nämlich „Kirche“ dort im Entstehen begriffen ist, wo nicht Fleisch und Blut die Menschen zusammenführt, sondern der erwählende Wille Gottes, der sich gegen alle Grenzen der Familie, der Sippe, der Nation und der jeweils herrschenden Gesellschaft sein neues Volk schafft.“ 53. Hier wurde bewusst der Begriff „Familie“ mit „Kleingruppe“ ersetzt.

²⁸ AA 11.

sind, sondern ihre Sorgen und Nöte, ihre Freuden und Feste gemeinsam teilen. Hier wird mit dem Wort „Gemeindefortbildung“ ernst gemacht.

Der Aufbau von Sozialformen gelebten Glaubens stellt keine Alternative zur „Programmgemeinde“ dar. Veranstaltungen, die bestimmte Programme anbieten, wird es immer geben. Wir hatten oben unter 3.1. von der Notwendigkeit von „Angeboten zur theologische Bildung Erwachsener“ gesprochen. Dennoch kann der Aufbau von Sozialformen gelebten Glaubens nicht einfach wie ein Programmpunkt im Jahresprogramm der Pfarrgemeinde auftauchen. Auch hier geht es um etwas Neues, was man so bisher nicht notwendigerweise gebraucht hat.

- **Dienstleistung für bestehende Gruppierungen**

Oben unter 2.1. „Das Spezifische dieses WeG-Konzeptes“ hieß es: „Spezifisch für dieses Pastorkonzept ist weiterhin, dass in den Pfarrgemeinden insgesamt ein evangelisierender Prozess ausgelöst wird, an der sich alle Gruppierungen der Pfarrei beteiligen und so zu neuen Mitgliedern kommen können.“ In diesem pastoralen Ansatz geht es darum, alle bestehenden pfarrlichen Gruppierungen am Wachstumsprozess teilhaben zu lassen.

Pfarrliche Gruppierungen brauchen immer wieder Nachwuchs. Diesen hoffen sie aus dem Gemeindegemeinschaften rekrutieren zu können. Da aber dieser in letzten Jahren immer kleiner und immer älter wurde („Die Kohorte zieht weiter.“), müssten neue Felder für den Nachwuchs von Gruppen erschlossen werden. Deshalb werden die Gruppierungen bewusst eingeladen, sich an diesen „Wege erwachsenen Glaubens“ zu beteiligen, damit bei Neuhinzukommenden ihre Gruppierung bekannt ist.

Auch bei diesem dritten Beispiel wird deutlich: Es wird keine Alternative zu den bisher bestehenden Gruppierung aufgebaut. Auch von einer Integration kann keine Rede sein, denn wenn die Gruppierungen sich daran beteiligen wollen, werden sie sich an ein missionarisch ausgerichtetes Denken innerhalb ihrer Gruppierung gewöhnen müssen. Das ist für sie etwas Neues.

Es geht hier insgesamt um einen Veränderungsprozess der gesamten Pastoral, nicht einfach nur eine Alternative: Neue Zeiten brauchen neue Methoden. Johannes Paul II. unterscheidet in *Redemptoris missio* drei Situationen, wie „man die heutige Welt unter dem Gesichtspunkt der Evangelisierung“²⁹ betrachten kann:

- *Erste* Situation: Die Mission ad gentes gilt für die Länder, „in denen Christus und sein Evangelium“ nicht bekannt ist.
- *Zweite* Situation: Wo alle vom Evangelium erfasst sind und „eifrig sind im Glauben und im Leben“, entfaltet sich die „Seelsorgetätigkeit der Kirche“.
- *Dritte* Situation: „Schließlich gibt es die Situation dazwischen [...], wo ganze Gruppen von Getauften den lebendigen Sinn des Glaubens verloren haben [...]. In diesem Fall braucht es eine ‚neue Evangelisierung‘“.

²⁹ RM 33.

Unsere Pastoral in Deutschland war bis vor kurzem geprägt von der *zweiten* Situation, von „Seelsorgetätigkeit“. Langsam spüren wir mehr und mehr, dass wir in Situation *drei* angekommen sind, die eine „neue Evangelisierung“ erfordert. Beide Arten der Pastoral sind nicht unbedingt deckungsgleich. Es geht also aus meiner Sicht nicht um Alternative oder Integration, sondern um eine der neuen, der dritten Situation angepasste „evangelisierende Gemeindepastoral“.

5 Schwierigkeiten und Probleme

Solche Wege bleiben nicht ohne Probleme und Schwierigkeiten. Einige sollen hier aufgezählt werden.

- Einige Teams bringen zu wenig langen Atem mit. Da Anlaufzeiten schnell ein Jahr brauchen, sind manche Teams nach dem ersten Glaubenskurs erst einmal zufrieden.
- Viele Verantwortliche denken programm- und nicht prozessorientiert. Programmorientiert meint, es bleibt beim einmaligen Ereignis. Prozessorientiert bedeutet „vom Ereignis zum Weg“ (P. Hundertmark), das heißt, hier soll etwas kontinuierlich aufgebaut werden, wachsen und reifen können.
- Einige Hauptamtlichen sind mit geistlichen Prozessen wenig vertraut. Hauptamtliche sind vielfach nicht gewohnt, dass eine gute geistliche Arbeit Menschen zum erstenmal auf einen Glaubensweg bringen kann, der Auseinandersetzung und Krise, aber auch Freude und hilfreiche Entscheidung mit sich bringen kann. Ähnlich wie beim Erwachsenenkatechumenat fühlen sich viele Hauptamtliche mit Neuanfängern im Glauben überfordert.
- Insgesamt stellte sich die „Geistliche Begleitung“ als Problem heraus, weil wir zu wenig befähigte Personen hatten. Stellenweise haben wir begonnen, eigene Leute auszubilden bzw. mit anderen diözesanen Stellen zu kooperieren. Hier wird in den kommenden Jahren noch mehr zu investieren sein.
- Die Motive für einen Anfang mit „Wegen erwachsenen Glaubens“ waren nicht sauber. Man entschloss sich zwar, dieses „tolle Programm“ zu übernehmen, weil es anderswo gut funktionierte. Aber es verlief schließlich im Sande, weil es nicht wirklich verstanden worden war.
- Probleme entstehen, wo in Verantwortlenteams Personen sind, denen dieser Weg nicht ihrer eigenen Sicht des christlichen Glaubens entspricht. Weil dies anfänglich nicht deutlich genug geäußert wird, macht sich schließlich Unstimmigkeit im Team breit.
- Einige engagierte Gemeindeglieder äußern die Befürchtung, als ob jetzt alle fromm werden müssten: „Müssen jetzt alle an einem solchen Kurs teilnehmen?“ Hier muss deutlich gemacht werden, dass Freiheit ein wesentlicher Bestandteil für das Glaubenswachstum ist. Ein Zwang zur Teilnahme würde geradezu einen Glaubensprozess verhindern!
- Andere engagierte Gemeindeglieder bekommen Minderwertigkeitsgefühle: „Gilt das was wir bisher getan haben, jetzt nichts mehr?“ Etwas vereinfacht gesagt,

braucht es hier noch mehr Informationen über die Veränderungen von Situation zwei auf drei.

- Mit der Zeit tritt unter manchen Gemeindemitgliedern eine Angst zutage, wenn Laien etwas tun, sei es nicht so wertvoll wie wenn es vom Priester gemacht wird. Aber es gibt auch die umgekehrt Befürchtung: Manch ein Hauptamtlicher ist in eine Krise geraten, weil er merkte, dass die Laien es besser konnten als er.

6 Ressourcen: Personal, Ausbildung und Finanzen

Eben wurde schon die Rolle der Hauptberuflichen angedeutet. Seit 1995 bieten wir jährlich zusammen mit dem Mannheimer Evangelisierungsteam (MET e.V.) eine zweitägige Einführungsveranstaltung für Hauptamtliche und Ehrenamtliche in unserer Diözese an. Dann gibt es jährliches Treffen für alle, die mit dieser Art der Pastoral begonnen haben.

Desweiteren stelle ich in den unterschiedlichen Ausbildungsgängen dieses Pastorkonzept vor. Mein Wunsch ist allerdings, dass wir dahin kommen, dass Hauptberufliche in und durch die Ausbildungszeit befähigt werden, ein solche evangelisierende Pastoral vor Ort zu verwirklichen.

Immer noch kommt es vor, dass beim Wechsel von Hauptberuflichen die Nachfolger nicht an das bisher Gewachsene anknüpfen können oder wollen.

Letztlich wird sich ein Konzept nur fruchtbringend erweisen, wenn es zum Grundbestand diözesaner Ausbildung gehört. Dabei wird sich in den nächsten Jahren klären müssen, ob wir in der Pastoral eher dem Konzept der Sozialisation oder der Initiation folgen wollen.

Finanziell gab es bisher keine Probleme. Auch wenn durch die sinkenden Kirchensteuermittel erheblicher weniger Geld zur Verfügung steht, so beläuft sich doch der Aufwand für eine Pfarrei am unteren Rand eines Finanzplanes. Anschaffungskosten für die Kursmaterialien, Mittel für die Organisation und für die Werbung belaufen sich für einen Kurs auf etwa 500 €. Dies liegt zum einen daran, dass wir in den meisten Pfarreien ohne externen Referenten auskommen. In der Zwischenzeit gibt es in unserer Diözese einige externe Anbieter für die Weg-Teams in Pfarrgemeinden, die sich anfangs noch nicht in der Lage sahen, selbst den Glaubenskurs zu halten. Für deren Kosten muss dann auch die Pfarrei aufkommen.

7 Überlegungen für den belgischen Kontext

Die gesellschaftlichen Umbrüche, von denen ich eingangs sprach, der Epochenwechsel, von dem das Zweite Vatikanische Konzil spricht, schließen wohl Belgien nicht aus. Sicherlich hat jedes Land seine besondere und unverwechselbare Geschichte. Dennoch sind Sie hier in Belgien ebensolchen Veränderungsprozessen unterworfen wie wir in Deutschland und in ganz Europa. Wir haben in Deutschland

inzwischen sehr gute religionssoziologische Daten vorliegen.³⁰ Liegen in Belgien vergleichbare Untersuchungen vor?

Einen gravierenden Unterschied zu uns in Deutschland habe ich allerdings festgestellt, als Ihr hochgeschätzter König Baudouin beerdigt wurde und Königin Fabiola in der Farbe der Auferstehung weiß gekleidet war. Mir schien, dass dieser König auch ein Vater des Glaubens war, mit dem sich viele Belgier identifizierten und an dem sich viele aufrichteten. Wir haben in Deutschland zur Zeit mit Johannes Rau auch einen gläubigen Bundespräsidenten, den man deshalb „Bruder Johannes“ nennt. Aber als Bundespräsident wird er sich nicht religiös äußern.

Was es für ein Land bedeutet, das über viele Jahre einen praktizierenden Christen als Identifikationsfigur hat, wird man erst ermessen können, wenn eine solche Person nicht mehr da ist. Von daher haben sie nicht nur „einen König verloren und einen Fürsprecher gewonnen“. Stimmt deshalb mein Eindruck, dass durch diesen Verlust einer kollektiven Identifikationsfigur des Glaubens die Privatisierung und Individualisierung des Glaubens weiter vorangetrieben werden wird?

Einen zweiten Umstand möchte ich hier benennen: Die Mission ad gentes hat in den zurückliegenden Zeiten von vielen belgischen Missionaren gelebt. Es fiel auf, dass man in den „Missionen“ gerade auch sehr viele belgische Missionare traf. Warum sind es heute nur noch wenige? Lässt die zurückgehende Zahl von belgischen Missionaren auf den inneren Zustand der belgischen Kirche schließen?

Es braucht heute so, glaube ich, ob in Belgien oder in Deutschland, den Blick auf die „innere Mission“, den Blick auf einen neuen inneren Aufbau der Kirche vor Ort. Dabei gilt es erstens die Formation des einzelnen Christen zu ermöglichen, wie es zweitens eine neue Aufmerksamkeit für den Aufbau von Glaubensgemeinschaften braucht.

Zum Ersten. Darf ich Sie fragen: Wie werden in Ihren Ausbildungszentren die Priester, die Diakone, die Katechetinnen und Katecheten vorbereitet, Erwachsene erstmals für einen Glaubensweg zu gewinnen, Erwachsene auf dem geistlichen Reifungsweg zu begleiten und wie werden Erwachsene motiviert, selbst missionarisch zu werden? Karl Rahner schrieb 1972: „Wenn man in nächster Zukunft unter mehreren Männern einen tüchtigen Pfarrer oder Bischof suchen will, müsste man [...] fragen, ob es ihm schon einmal gelungen sei, sich bei ‚Neuheiten‘ Gehör zu verschaffen und wenigstens einen oder zwei solcher ‚Neuheiten‘ zu Christen zu machen.“³¹

Zum Zweiten. Es fällt auf wie in den letzten Jahren das Thema „Glaubensgemeinschaft“ ganz neu die römischen Texte durchzieht. Man spürt wohl, dass die institutionelle Einrichtung des Bistums und ihrer Pfarreien, dass kollektive Formen katholischen Lebens, dass die Teilhabe am Größeren der Katholischen Kirche nicht mehr ausreichen, um den Glauben des einzelnen Christen absichern zu können.

³⁰ Vgl. die Publikation etwa von Michael N. Ebertz, Karl Gabriel, Michael Hochschild, Franz Xaver Kaufmann.

³¹ Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance. Neuausgabe mit einem Vorwort von J. B. Metz, Freiburg 1989, 46.

Johannes Paul II. schreibt in *Redemptoris missio* über die kirchlichen Basisgemeinden: „Es handelt sich dabei um Gruppen von Christen, die sich auf familiäre Ebene oder in begrenztem Umkreis treffen, um zu beten, die Heilige Schrift zu lesen, das Glaubenswissen zu vertiefen und menschliche und kirchliche Probleme im Hinblick auf ein gemeinsames Engagement zu besprechen. [...] In ihnen erfährt der einzelne Christ Gemeinschaft, fühlt sich selbst als aktives Element und wird angeregt, an der Aufgabe für alle mitzuwirken. Auf diese Weise sind die Basisgemeinden Hilfe zur ersten und zur vertieften Verkündigung des Evangeliums und Ursprung neuer Dienste.“³²

In *Novo millennio ineunte*³³ findet sich nun erstmals eine längere Abhandlung zum Thema „Spiritualität der Gemeinschaft“ und der Aufforderung: „Die Kirche zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft machen, darin liegt die große Herausforderung, die in dem beginnenden Jahrtausend vor uns steht, wenn wir dem Plan Gottes treu sein und auch den tiefgreifenden Erwartungen der Welt entsprechen wollen.“ Daraus resultiert die Forderung: „Genauso bedeutsam für die Gemeinschaft ist die Verpflichtung, die verschiedenen Wirklichkeiten von Zusammenschlüssen zu fördern.“

Darf ich Sie auch hier fragen: Wie werden in Ihren Ausbildungszentren die Priester, die Diakone, die Katechetinnen und Katecheten vorbereitet, vor Ort Gemeinschaften des Glaubens und Lebens zu stiften? Welche Hilfestellungen bekommen sie, um Gemeinden als konkrete Sozialformen aufbauen zu können?

8 Schluss

Lassen Sie mich schließen mit den zwei Zielen, die unser neuer Erzbischof Dr. Robert Zollitsch in seiner ersten programmatischen Hirtenrede für die künftige pastorale Schwerpunktsetzung in unsere Erzdiözese benannt hat: „Aus meinem Wahlspruch ‚In fidei communionem‘ ergeben sich für mich zwei tragende Ziele meiner Arbeit, die ich auch als Ziele für unsere Erzdiözese sehe:

1. Es geht zum einen darum, den christlichen Glauben den Menschen unserer Zeit so zu erschließen und zu verkünden, dass er zum tragenden und alles bestimmenden Grund ihres Lebens wird. [...]
2. Wir müssen den Menschen helfen, Gemeinschaft zu finden und zu leben, die aus dem Glauben heraus Verantwortung für die Welt übernimmt.“³⁴

Ich habe heute versucht, ihnen von einem Weg zu berichten, der diese beiden Ziele zu verwirklichen sucht.

Ich bedanke mich für diese Einladung und für Ihre Aufmerksamkeit.

³² RM 51.

³³ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Apostolisches Schreiben Novo millennio ineunte*. Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen zum Abschluss des Großen Jubiläums des Jahres 2000, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 150, 38-44.

³⁴ Zollitsch *Aufbruch*, a.a.O., 15, siehe Anm. 7.

***Klemens Armbruster**, Erzb. Freiburg, Seelsorgeamt
Referat Gemeindepastoral
Fachstelle: Evangelisierende Gemeindepastoral - Wege erwachsenen Glaubens
Internet: www.seelsorgeamt-freiburg.de

Mehr:
www.wege-erwachsenen-glaubens.org;
www.weg-vallendar.de

Nederlands:

De Nederlandse vertaling van deze lezing staat als 0217 op www.stucom.nl.
Meer over dit WeG-concept en over beschikbaar Nederlands materiaal: nr. 0212 op www.stucom.nl
Meer over deze en andere methodes: www.stucom.nl/parochie

This is document 0217de on www.stucom.nl.